

„Bombenalarm“ – Eine ganz normale Begebenheit am Arbeitsplatz

Geschichten aus dem täglichen Arbeitsleben sind meist nicht sehr aufregend. Je nach Art des Gewerbes sind die Arbeitsabläufe heute so gestaffelt, dass den Menschen kaum mehr Gelegenheit bleibt, sich untereinander auszutauschen, geschweige denn bei täglichen Begegnungen etwas Besonderes zu erleben. Der Rhythmus und das Tempo im Arbeitsleben werden bestimmt durch Digitalisierung und durch die Computer. Gerne erinnert man sich da an längst vergangene Arbeitstage, die noch gemächlicher und auch menschlicher verliefen als heute.

Liebesmahl

Es war Anfang der 1980er Jahre im Entwicklungszentrum eines großen Elektronikkonzerns. Ich war ein sehr junger Ingenieur von 26 Jahren und in der Mechanischen Konstruktion für Autoradios tätig. Neben der täglichen Konstruktionsarbeit, die wir damals noch auf großen Zeichenbrettern durchführten, war ich in übergreifenden Projekten tätig und hatte dadurch oft Gelegenheit die Zentrale des Konzernes in den Niederlanden zu besuchen. Im Heimatbetrieb, in Wetzlar ansässig, arbeitete ich mit mehreren der Entwicklung nachgeordneten Abteilungen eng zusammen. Durch den engen Kontakt zu vielen Kollegen und Kolleginnen wurde ich rasch eingebunden in ein freundliches familiäres Betriebsklima. Man kannte sich untereinander, feierte zusammen Grillfeste oder genoss an manchen Feierabenden gemeinsam ein Bierchen in der nahegelegenen Gaststätte. Monatlich war ein Kegelabend auf der firmeneigenen Kegelbahn angesagt. Auch Geburtstage und andere Anlässe wurden damals groß und ausdauernd gefeiert.

In unserer Gruppe nannten sich solche feierlichen Anlässe „*Liebesmahl*“. Der Name rührte daher, dass derjenige, der einen Anlass zum Feiern bot, zum Beispiel einen Geburtstag, den Kollegen ein „*ganz liebes Mahl*“ ausrichten musste. Dabei wurde oft Alkohol getrunken, auch während der Arbeitszeit. Zwar war Alkohol am Arbeitsplatz verboten, doch die Chefs drückten alle Augen, einschließlich der Hühneraugen, zu. Diese „*Liebesmahle*“ starteten meist zur normalen Frühstückspause und zogen sich oft bis in den frühen Nachmittag hinein. Während der Dauer eines solchen Mahles blieben alle Arbeiten liegen. Wir waren zirka 15 Personen, die dem Arbeitgeber auf diese Weise jeweils drei bis vier Arbeitsstunden eines Tages abknöpften. Zusammen waren das dann gut 60 Stunden Arbeitsverlust für die Firma. Doch niemand war da, der das so sah und selbst machte man sich keine Gedanken darüber. Der Chef machte doch mit. Die Chefs nannten diese Art Zusammenkünfte „*Stärkung der Gruppendynamik*“ und nahmen es wahr, uns wichtige Dinge und Anweisungen aus der Konzernleitung mitzuteilen. So freuten wir uns nach jedem „*Liebesmahl*“ schon auf den Anlass eines anderen Kollegen, um ein neues Mahl zu planen. Die Ausrichtung des Gelages oblag dem Ausrichter alleine. Dem Angebot waren dabei keine Grenzen gesetzt. Frisches Schweinemett mit Zwiebeln und Knoblauch kam immer gut an. Auch dicke Fleischwürste, Leber- und Fleischkäse, Fischgerichte, Salate, Kuchen und jede Menge Knabbereien machten uns viel Appetit und Freude. Mit Mengen an Büchsenbier vermischt, wurden die

Leckereien des „*Liebesmahles*“ hinter unsere Binde gebracht. Pflicht war, dass jeder sein eigenes Tellerbesteck bei sich trug. Sonst durfte er nicht daran teilnehmen. Nur für Gäste gab es ausnahmsweise auch Pappteller. Hatte ein Gruppenmitglied das so genannte „*Schanzzeug*“ vergessen, musste er sich zur Strafe an der Ausrichtung des nächsten Liebesmahles beteiligen. Ich kann mich nicht erinnern, jemals das eigene „*Schanzzeug*“ vergessen zu haben. Zu diesen Feiern hatten wir einen besonderen Raum. Der lag genau zwischen zwei Büroräumen und hatte keine Fenster, auch kein Telefon. Es war ein Durchgangsraum mit Abstellmöglichkeiten für Geräte und Muster. Die wichtigste Einrichtung dort war ein großer grüner Tisch, an dem neue Verpackungsmuster aus Pappe zugeschnitten wurden. An diesem Tisch hatten wir alle genug Platz zum Sitzen. Die Stühle brachten wir mit. Stand ein Mahl an, wurde der Tisch abgeräumt und geputzt. So eingerichtet und etwas abgeschottet, fiel unser „*Liebesmahl*“ nicht direkt auf, wenn Kollegen anderer Abteilungen durch unsere Büros liefen. Damit der Routinebetrieb aber nicht ganz stillgelegt war und dass es nicht sofort zur Firmenleitung vordrang, dass wir nicht im Büro waren, wurde immer ein Gruppenmitglied bestimmt, um nach dem Rechten zu sehen. Dieser ging dann regelmäßig in die beiden Büroräume, um zu schauen, ob das Telefon klingelte oder ob vielleicht Besucher da waren. Auch schaute er aus den Fenstern, um die „*Gesamtbetriebswetterlage*“ zu sondieren. So abgesichert, wurde wir nicht wahrgenommen und unsere Bürotätigkeit konnte unbemerkt ausgesetzt bleiben.

Eines Tages verlief das Liebesmahl anders.

Es waren so zwei oder drei Geburtstage im Büro zusammengekommen. Endlich hatte man einen passenden Termin gefunden, um diese in einem Aufwasch abzufeiern. Der Chef war an diesem Tag nicht da. Es hatten sich keine Besucher angemeldet und die restliche Mannschaft war sogar komplett anwesend. So sollte es ein ganz besonderes Liebesmahl werden an diesem Tag, das war unser Plan. Arbeitskollege Günter, unser Gourmet, hatte sich um die Spezialitäten gekümmert. Er war ein Fan der Mittelmeerküche. Es sollte mediterran gespeist werden mit allem Drum und Dran. Geplant war Antipasti, danach eine Art mediterranes Hauptgericht und zum Schluss eine Käseplatte mit französischem Rotwein dazu. Natürlich durfte bei einem solchen Mahl trotzdem das obligatorische Schweinemett mit vielen Zwiebeln, Knoblauch und einem kräftigen Kartoffelsalat nicht fehlen. Dafür hatte ich gesorgt. Es vertrug ja nicht jeder die gesunde mediterrane Kost. Ein dritter Arbeitskollege hatte sich um die flüssigen Beigaben zum Fest gekümmert und diese in ausreichender Menge besorgt. So gut vorbereitet, waren wir an diesem Tage um 9:30 Uhr mit Teller und Besteck am Platz. Das Mahl konnte beginnen. Tobi, einer der älteren Kollegen, hatte den Telefon- und Beobachtungsdienst übernommen. Und dann fielen wir auch schon über die Antipasti her. Gleichzeitig schäumten die ersten Bierbüchsen auf. Das Liebesmahl nahm seinen Gang und wir kamen gut in Fahrt. Noch vor der Hauptspeise wurden schon die ersten Anekdoten aus dem Arbeitsleben erzählt. Bedingt durch die internationale Ausrichtung der Firma, mussten wir öfters Dienstreisen ins nahe europäische Ausland, insbesondere in die Benelux Staaten, sowie nach Frankreich, unternehmen. Meistens war man mit anderen Kollegen unterwegs. Dabei gab es immer etwas zu erleben, was des Erzählens wichtig war.

Die Zeit rann dahin. Die offizielle Frühstückspause war schon lange überschritten. Wir waren mitten im Hauptmenü angekommen. Keiner achtete mehr auf die Uhr, geschweige denn auf die die Umgebung während eines normalen Büroalltages. Tobi hatte mal kurz im Nebenraum nachgeschaut. Es gab keine Besucher und auch keine Anrufe. Alles war ruhig. Wir fuhren in unserem Gelage fort und näherten uns mittlerweile der sehr üppigen Käseplatte und dem obligatorischen Rotwein. Jeder quatschte durcheinander. An einen geregelten Arbeitsbetrieb war nicht mehr zu denken.

Allgemeine Beunruhigung

Tobi, unser Mann vom Beobachtungsdienst wurde plötzlich unruhig. „Das kann doch nicht sein, dass wir so lange unbehelligt bleiben.“, sprach er mehr zu sich selbst, als zu uns. Er ging ins Büro nebenan, blieb eine Weile, kam zurück und ging wieder hin. Es sei ungewöhnlich ruhig. Es seien keine Anrufe und keine Nachfrage nach Personen gewesen. Wir beruhigten ihn und sagten, dass das OK sei. Gleichzeitig waren wir erfreut, so unbehelligt „tagen“ zu können. Wir fuhren in unserem unrechten Tun fort. Doch nach und nach wurden immer mehr Kollegen unruhig. „Man hört die Kräne nicht mehr laufen“, bemerkte ein anderer. Dazu muss man sagen, dass eine Bürohälfte direkt an einem Schrottplatz gelegen war. Hier liefen tagein tagaus zwei Brückenkräne, die nichts taten, als Schrott zu sortieren und zu verladen. Die Geräusche der Kräne und das Gekreische der Bremsen waren den Kollegen in Fleisch und Blut übergegangen. Doch jetzt fehlten sie plötzlich. Es war Stille um uns herum. Die angeregten Gespräche verstummten. Die Situation hatte etwas Mystisches.

Die Bombe platzte!

Wir wussten uns keinen Rat. Tobi telefonierte nun mit Kollegen aus anderen Abteilungen. Doch niemand nahm den Hörer ab. Die Telefone der angerufenen Kollegen bimmelten vor sich hin, so als ob keiner im Raum sei. „Ist denn schon Feierabend?“, machte einer von uns einen Witz. Doch dieser Witz kam nicht gut an. Tobi ging in unseren zweiten Büroraum, um zu sehen, ob sich dort etwas täte. Hier waren die Fenster zur Pforte und zum Parkplatz hin ausgerichtet. Es dauerte eine ganze Weile bis er zurückkehrte. Sein Gesicht war kreidebleich. Die wieder neu aufgekeimten Gespräche verstummten unverzüglich. Alle Belegschaftsmitglieder seien draußen hinter dem Zaun auf dem Parkplatz versammelt, berichtete er uns. Die Produktion und der Bürobetrieb seien eingestellt worden. Wir sprangen auf und rannten alle an die Fenster. Tatsächlich, wir waren drin und alle anderen, zirka 1200 Beschäftigte, waren draußen. Tobi gestikulierte uns wild zu. Wir sollten von den Fenstern wegbleiben! Wir verstanden nicht warum. Endlich gehorchten wir und verstanden, dass man uns nicht sehen durfte. Wir hätten nicht mehr im Gebäude sein dürfen. Langsam schlichen wir zurück an unseren Esstisch in der Abstellkammer. Wir hatten jetzt aber keinen Appetit mehr. Die gute Laune war verflogen.

Was war passiert?

Tobi versuchte uns zu beruhigen und war um Aufklärung bemüht. Er hatte mittlerweile mit der Außenwelt telefonieren können und durch einen eng befreundeten Kollegen, der als Pförtner Dienst versah, einen Insidertipp erhalten. Der Kollege hatte ihm mitgeteilt, dass Bombenalarm gewesen sei. Die Bombe sei nebenan auf dem Schrottplatz gefunden worden, also direkt gegenüber unseres Büros, nahe des Raumes, in dem wir feierten. Beklemmende Gefühle beschlichen uns. Was, wenn die Bombe explodieren würde? Was würde mit uns passieren? Wären wir noch im Gefahrenbereich? Ganz bestimmt würden wir mit hochgehen, wo doch das ganze Areal und die benachbarten Firmen evakuiert worden waren. Nun erkannten wir auch das große Aufgebot an Feuerwehrfahrzeugen rund um das Gelände. Wir sahen, dass auch der Straßenverkehr untersagt worden war. Es fuhr kein einziges Auto in der Nähe. Auch im nahen Bahnhof, auf der anderen Seite des Schrottplatzes, war alles ruhig. Es fuhren keine Züge mehr ein oder aus. Die Bahnsteige waren leer.

Wir waren total verblüfft, als wir diese strengen Sicherheitsmaßnahmen erfassten. Wir wollten endlich etwas unternehmen. Manche wollten einfach nur raus. Doch Tobi beschwichtigte uns mit all seiner Erfahrung des älteren Kollegen, Ruhe zu bewahren. Er sagte uns aber nicht, wie es weitergehen sollte. Trotzdem waren wir vernünftig und folgten seinen Ratschlägen. Wir saßen wirklich in der Klemme.

Ungewissheit

Aufgrund der großen Ungewissheit und möglicherweise auch aus Angst vor den Folgen, saßen wir jetzt wie angewurzelt auf unseren Stühlen und schwiegen allesamt. Die Minuten verrannen. Sie kamen uns wie Stunden vor. Keiner aß mehr etwas und der Rotwein war auch nicht mehr geöffnet worden. Tobi verharrte im Nebenraum geduldig am Telefon. Wir warteten auf ihn. Dann plötzlich kam er zur Tür herein.

Wundersame Rettung.

Schon kurz nach Beginn unseres Mahles hatte es Bombenalarm gegeben. Da zu diesem Zeitpunkt sowieso Pause gewesen sei, hatten sich schon sehr viele Belegschaftsmitglieder außerhalb ihrer Arbeitsräume aufgehalten. Diese Personen hatte man anschließend nicht mehr auf das Betriebsgelände gelassen. Parallel seien der Sicherheitsdienst und die Feuerwehr durch die Betriebsräume gelaufen und hätten die jeweiligen Chefs angerufen, dass die Büros zu räumen seien. Unser Chef war nicht da und beim Durchgang durch unsere Büros hatte man unsere Räume verlassen vorgefunden. Für das Räumungskommando waren wir also schon evakuiert gewesen. Man hatte wirklich vermutet, dass wir schon in Sicherheit wären. Dabei hatten wir in unserer Ecke gesessen und laut vor uns hin geschmatzt. Da der

Raum normalerweise immer abgeschlossen war und nur durch uns bei Bedarf geöffnet wurde, hatte man diesen auch nicht kontrolliert.

Als wir durch unseren Aufpasser Tobi endlich bemerkt hatten, dass etwas passiert sein musste, konnte der Vorgang der Bombenentschärfung wohl nicht mehr gestoppt werden. Nicht auszudenken, was man denjenigen für die Räumung der Gebäude Verantwortlichen vorgeworfen hätte, wäre tatsächlich ein Schadensfall eingetreten. Zum Zeitpunkt, als Tobi seinen Kumpel aus der Pforte ans Telefon bekommen hatte, war eigentlich schon alles vorbei gewesen. Die Bombe war zu diesem Zeitpunkt schon ohne Komplikationen entschärft worden. Man war gerade dabei, sie zu verladen und abzutransportieren. Solange dieses noch nicht geschehen war, durfte der Alarm aber nicht aufgehoben werden. Tobi alleine wusste, dass wir außer Gefahr waren, doch er durfte es uns unter diesen Umständen noch nicht vermitteln. Umso freudestrahlender meldete er hinterher Entwarnung und damit gleichzeitig unsere wundersame Rettung.

Überlebensfreude

Wir waren alle sehr erleichtert über diesen ungewöhnlichen Ausgang. Und unverzüglich stellten wir fest, dass wir eigentlich nichts Unrechtes getan hatten. Unsere Party hatte der Firma nicht den geringsten Arbeitsausfall beschert. Durch höhere Gewalt war dem Unternehmen ein weitaus größerer Arbeitsausfall entstanden, in diesen wir unser eigenes Nichtstun hineinpackten. Unsere schiere Leichtsinnigkeit aber, wir hätten uns schon eher informieren können, spielten wir herunter.

Und es war gerademal kurz vor der Mittagspause. Unser Tisch war noch immer reichlich gedeckt. Wir setzten uns zum zweiten Frühstück hin. Alle waren lustig und freuten sich über den glücklichen Ausgang. Wir haben an diesem besonderen Tag nichts mehr gearbeitet, denn unser Chef war ja nicht da.

Bernd Schröder
Rainröder Straße 11
63679 Schotten Eichelsachsen
Tel.: 06044 / 3886
23. Juni 2018